

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen-Kränzlein aus Tirol

Meyer, Martin

Innsbruck, 1884

Der verschlafene Hanns

Der verschlafene Hanns.

Am Erchttag nach Kirchweih des Jahres **** ging's beim Rothenhahnwirth in Tiers ganz besonders lustig her: der lange Peter vom Plathhof hatte Hochzeit mit der reichen Seebergerliesel und der alte, sonst ziemlich geizige Seeberger hatte diesmal seinen Säckel weit aufgethan, um dem Ehrentag seiner einzigen Tochter mit dem bravsten und stattlichsten Burschen der ganzen Gemeinde einen rechten Glanz zu verleihen. Da krachten die Pöller fast ohne Unterlaß, in der großen Wirthshausstube schmetterten die Trompeten, daß Einem die Ohren klangen, und die Paare im festlichen Aufpuß flogen herum in wirbelnden Kreisen, erhitzt vom tückischen Sieben-eichner, der in Strömen floß.

Gerade als die Freude auf ihrem Höhepunkte war, kam ein alter, zerlumpter Mensch mit hohlen Wangen und stieren Blicken zur Thüre herein, mengte sich unter die hochzeitlichen Gäste und begehrte mit den Dirnen zu tanzen, sein graues Haar flatterte wild und unordentlich um das gespenstige Gesicht, und die Tänzerinnen schrien laut auf vor Angst, wenn der Unheimliche ihnen nahe

kam und ihnen die fahle, abgekehrte Hand zum Tanzen bot.

„Sagt's ihn hinaus den verschlafenen Hanns,“ riefen einige Buben, denen die Störung für ihre Tanzlust ungelegen kam, „er verdirbt uns ja den ganzen Abend!“

Da erhob sich von einem Tisch in der Ecke, wo die Aelteren der Gemeinde mit dem Brautvater zechten, ein alter Bauer und trat vermittelnd unter die Erzürnten. „Geh't's, Buben,“ sagte er, indem er den Eindringling beim Arm nahm, „laß't's den alten Häuter da in Ruh', er ist so nicht zu neiden! — Komm, Hanns, setz Dich an das Tischl dort im Eck und verdirb den jungen Leuten nicht die Freud'; ich zahl' Dir ein Glas Schnaps, wenn Du fein stat bist.“

„Du warst immer ein guter Bua, Weitt!“ sagte der Bedrängte, indem er sich von seinem Beschützer geduldig in eine Ecke führen ließ, „Du kannst's halt doch nicht vergessen, daß ich Dich am grünen Pfingsttag vom rothen Wandl herabgekrachselt hab', wo Du Dich so arg verstiengen hast, wegen ein paar schmeckende Teufelstenkeln; — gelt, Weitt, es ist nicht wahr, daß ich oben im Rosengartl dreißig Jahre verschlafen hab', wie mir die Leute allgemein nachreden, sag's selber, Weitt, bin ich nit no' a kreuzlustiger Bue?“

Der alte Bauer drehte sich mit einem wehmüthigen Gesichte ab; der verschlafene Hanns aber setzte sich hinter den Tisch in die Ecke, stützte seinen Kopf auf beide Hände und versank in tiefes Hinbrüten, während sich

Niemand weiter um den sonderbaren Menschen bekümmerte.

Bis tief in die Nacht hinein jubelten und sprangen die erhitzten Hochzeitsgäste und die Lust wollte kein Ende nehmen; endlich ermahnte der alte Seeberger, daß es Zeit sei, die Brautleute in die Kammer zu geleiten und Alle setzten sich in Bewegung dem Zuge zu folgen; der Hochzeitreimer sagte noch seinen Spruch her, die Brautmutter nahm der Braut den Kranz ab, ertheilte dem Paare den elterlichen Segen und endlich führte man die Beiden bei Kerzenschein und Geigenschall in die festlich geschmückte Kemenate ein.

Als der Zug in die Stube zurückkehrte, war da Alles still und düster — nur der verschlafene Hanns saß noch in der vorigen Stellung hinter'm Tisch, kein Glied bewegend; das Licht vor ihm war ganz hinabgebrannt und warf einen falben Schein auf sein zerrauft herabflatterndes Haar und das volle Brantweinglas stand unberührt vor ihm. — Die rückkehrenden Gäste betrachteten mit scheuen Blicken die unheimliche Erscheinung; der alte Seeberger aber, in seinem Innersten vergnügt, ermahnte, noch ein Stündchen beim Glase zu verplaudern, weil so ein Abend denn doch nicht alle Tage käme, und bald saß man wieder fröhlich beisammen und der feurige Nebenast behauptete sein altes Recht.

„Zeit!“ sagte Einer unter den Zechern, „Du bist der Älteste in der ganzen Gemeinde, Du mußt uns heut erzählen, was dem Hanns begegnet ist, als er hinauf-

stieg nach dem Wolfsanger, um mit des Bösen Hilfe den Schatz zu heben, der schon seit undenklichen Zeiten da droben vergraben liegen soll.“

„Ja, ja, erzähl' uns!“ stürmten die andern ein, „Du mußt's ja haarklein wissen.“

Beit schüttelte melancholisch den Kopf, leerte bedächtig sein Glas und sagte:

„Laßt's mich aus, Bueben, das ist kein Hochzeitspaß, es ist eine lange traurige Geschichte und besser wär's, wenn sie mit mir zu Grabe ginge. Schaut's Euch den Leider nur an, dort sitzt er, betrachtet's sein Gesicht, es kann sich ein Jeder seinen Theil herausklauben!“

„Geh, Beit!“ rief da der Hochzeitsvater, indem er ihm das leere Glas vollschenkte, „geh', sei den jungen Leuten zu Willen, ich bin am Ende selber neugierig zu hören, was eigentlich an der Sache ist.“

„Ja, ja, spreiz' Dich nicht länger!“ drängten Alle und Beit von allen Seiten eingeschlossen und bestürmt, mußte sich wohl oder übel entschließen mit seiner Erzählung ins Feld zu rücken.

„Es sind wohl fünfzig Jahre,“ begann er, indem er sein Pfeifchen gestopft und angezündet hatte, „daß ich ein munterer und flinker Rühbub war und da oben über'm Wolfsanger mein Vieh auftrieb; zu jener Zeit war der verschlafene Hanns weit und breit der wegenste Gemsjäger, der beste Schütz und dabei der schönste und stattlichste Bursche, wie nur je einer aufgewachsen war in unsern freien lustigen Bergen. Ihr hättet sehen sollen, wie das Weibsvolk gaffte, wenn der

Jägerhanns, so hieß man ihn damals, mit seinem Büchsel durch's Dorf schritt, wie die Fenster klapperten und wie sie die Köpfe hinausstreckten und ihm nachluegten, bis er ihnen aus den Augen war.

Der Hanns scheerte sich aber nicht viel um die Dirnen, ging Tag für Tag mit seinem Birschstutzen auf die Jagd und ließ sich oft manche Woche gar nicht im Dorfe sehen. Wie aber das Schicksal oft wunderbar mit dem Menschen spielt, so traf sich's auch, daß sich der Jägerhanns, dem an jedem Finger, wenn er wollte, ein paar Bräute hingen, auf dem Kirchweih Tanz in die schöne Leni vom Schellenhof verliebte und in kurzer Zeit so in sie verschossen war, daß jeder frohe Muth von ihm wich und die Gemsen wohl Ruh bekamen vor dem truzigen Jäger. Die Leni war aber eine spaßige Dirne, aus der keine Seele recht klug werden konnte, bald war der Hanns ihr lieber, herziger, goldener Bue, bald sagte sie ihm wieder, er möchte ihr mit seinem langweiligen Wesen aus den Augen gehen, sie hätte Wichtigeres zu thun, als mit ihm zu plauschen und zu kareffieren.

„Bei solchen schlimmen Launen schlich dann der Hanns ganz betrübt heim und ließ sich wohl tagelang vor Niemanden sehen, bis ihn die Sehnsucht wieder hinauf trieb zur schönen, launischen Leni. Meidige Dirnen machten sich wohl lustig über den armen Jägerhanns und sagten, die Leni habe Recht, daß sie den stolzen Menschen ein wenig an der Nase herumziehe, im Herzen dachte aber eine Jede:

„Ich nähme ihn doch, wenn er zu mir käme!“

Wohlmeinende Leute hatten aber ihr herzlichcs Bedauern mit ihm und schalten die Leni ein boshaftes, leichtfertiges Ding, so mit albernen Launen den tüchtigsten Burschen der Gegend zu einem Müßiggeher und Kopfhänger mache.

„Eines Abends saß der Hanns wieder wie gewöhnlich bei der Leni droben im Schellenhof und sein Gesicht glänzte vor Freude, denn die Dirne war heimlich und zutraulich, wie noch nie und ihr ganzes Wesen schien ihm wie ausgewechselt. Draußen stürmte und heulte der Novemberwind und jagte mit wildem Ungeßüm den feinen Schneestaub vor sich her und schien Berg und Thal in eisige Flocken begraben zu wollen; der Hanns hörte und sah aber nichts als die schöne Jungfrau, die vor ihm saß, schön und begehrenswerth, wie sie ihm noch gar nie so vorgekommen war.

„Wenn's heute nicht ist, ist's nie mehr!“ dachte er sich, indem er die Hand der Dirne ergriff und heftig an sich zog. „Schau, Leni!“ sagte er und sah ihr dabei recht treuherzig in die Augen, „ich geh' jezt über's Jahr zu Dir in den Heimgarten und weiß noch nicht, wie ich mit Dir d'ran bin; der beste Stuzen im Dorfe muß feiern und die Gamslen sind so zahm geworden, daß sie den Leuten fast aus der Hand fressen und das macht Alles, weil der Jägerhanns nicht mehr der Alte ist und keine Freud mehr hat auf der Welt, wenn er Dich, Du herzig's Dirndl, nit bald heimführen kann als die Seine!“

Die Leni erwiederte kein Sterbenswörtl darauf;

sie tändelte mit dem Bande an ihrem Fürtuch und schaute gedankenvoll in das Schneegestöber hinaus, das der Wind in dichten Wolken herumtrieb, der Hanns wurde aber immer dringender und sagte am Ende geradezu:

„Willst Du mich, Leni, oder willst Du mich nicht? — Gibst mir heute keinen Bescheid, so geh ich, so weit mich die Füß tragen und Du siehst mich nicht wieder!“

Da lachte die Leni still und schalkhaft vor sich hin und gab ihm zur Antwort:

„So lauf, wenn's Dich freut, Du wilder, ungestümer Bue, wenn Du aber bleiben willst, so werd' ich Dich wohl haben müssen, vielleicht für mein Lebtag.“

Bei diesen Worten sprang der Hanns jubelnd empor, die Freude blitzte aus seinen Augen und die Hand der Dirne heftig an sein Herz drückend, rief er hochvergnügt aus:

„Also gilt's, Leni! hab' ich Dich recht verstanden, darf ich zur Mutter geh'n?“

Leni meinte aber: „Dazu hat's wohl noch Zeit, erst mußt Du mir einen kleinen Dienst thun und zeigen, daß Du mich recht gern hast.“

„Sprich, Leni,“ drängte Hanns, „soll ich Dir's Best vom nächsten Kaiserschießen bringen?“

„Sie schüttelte aber lächelnd mit dem Kopfe und indem sie ihn bei der Hand an's Fenster zog und hinaufzeigte nach den winterlichen Bergen, scherzte sie:

„Hanns! siehst Du dort über jenen Schneewolken den Schlern, wie er heraus luegt mit seiner weißen Kappe? da oben blühen jetzt die prächtigen, blutfarb'nen

Rosen im wunderbaren Gartel vom König Lorein, Du kennst jedes Steigel, Dir kann's gar nicht fehlen, bring' mir bis morgen Früh nur Eine von den Rosen herab, so will ich glauben, daß deine Lieb treu und aufrichtig ist und will auf die nächste Fastnacht dein Weib werden."

Wie vom Donner gerührt, stand der Hanns da und kämpfte mit dem Grimme, der bei dieser neuen Bosheit aus der Tiefe seiner schmerzgequälten Brust hervorbrechen wollte.

"War das dein Ernst, Leni?" fragte er mit unterdrückter, zitternder Stimme.

"Wie Du's nehmen willst," schäkerte sie, „aber ohne das Kösel komm' mir nicht mehr vor die Augen.“

Da schien dem Hanns der Boden und die Stubendecke zu wanken, Fieberfrost schüttelte seine Glieder und mit einem gräßlich herausgestoßenen: „So helf mir Gott!“ stürzte er zur Thüre hinaus und verschwand im schaurigen Dunkel der stürmischen Herbstnacht. Die leichtfertige Leni stand aber halb erstaunt, halb lachend da und meinte:

„Da schaut's ihn an, den trutzigen Bueben, da rennt er hin, als wollt' er schnurgerad' ins Wasser springen und morgen kommt er wieder und ist so fein und zahm wie a Lampl; so sind sie alle die Männer, aber der verdient's schon gar nicht, daß ich ihn so gern hab!“

Mit diesen Worten stellte sie das Spinnrad bei Seite und eilte, ein Lied trillernd, unbekümmert in ihre Schlafkammer hinauf; sie dachte im Traume nicht daran, daß sie den Hanns nicht mehr sehen sollte.

Eine pechschwarze, graufigwilde Nacht war herein-
gebrochen; der Sturmwind heulte draußen und rüttelte
an den Häusern, als wollte er sie von Grund aus ver-
tragen.

Leni wälzte sich unter beängstigenden Träumen in
ihrem Bette hin und her; schreckliche Bilder zogen an
ihrer schuldbewußten Seele vorüber und zeigten ihr in
schwärzester Farbe die Folgen ihres unverantwortlichen
Muthwillens; sie sah den Hanns, wie er bis zum Tode
erschöpft mit der letzten verzweifelten Anstrengung sich
Bahn zu brechen suchte durch das fürchterliche Schnee-
gestöber, das ihn zu begraben drohte; dann erschien ihr
wieder in lockendem Schimmer mitten im beschneiten
Alpenfelde das wunderbare Gärtel mit seinen tausend
und tausend purpurnen Röslein und mittendrein der
Hanns, sanft schlummernd auf grüner Moosdecke und ein
hohes Königspaar mit funkelnden Kronen neigte sich über
ihn und legte einen Kranz der schönsten Rosen auf seine
Stirn, während buntgefiederte Vöglein aus blühenden
Büschen gar schöne seltsame Liedlein pfeifen. — Bald
verschwand aber das liebliche Bild; schwarzes Gewölk
zog sich zusammen, Grabgeläute klang an ihr Ohr und
ein Leichenzug wallte vorüber, — der Hanns im Sterbe-
kleide, bleich mit gebrochenem Blick trat vor sie hin
und reichte ihr ein Röslein, aus dem die hellen Bluts-
tropfen hervorrannen. „Leni,“ sagte er mit leiser,
hohler Stimme, „da ist das Röslein und auf die nächste
Fastnacht hol ich Dich ab, die Brautkammer steht schon
bereit!“ — Eine kalte Hand ergriff sie — sie schrie

laut auf im Traume und erwachte; — es war helle geworden in der Kemenate, der Mond schaute herab durch zerrissene Wolken und beschien den riesigen Schlern, der seine gewaltigen Zacken dräuend und gespenstig empor reckte, und ein heftiger Windstoß hatte das Fenster aufgerissen, daß der eisige Nachthauch hereinströmte auf das Bett der Dirne und ihre Glieder durchrieselte wie Todeshauch.

Leni konnte nicht mehr einschlafen; die Bilder verfolgten sie durch den ganzen Rest der Nacht und mit banger Erwartung sah sie dem Anbruch des Tages entgegen — ihr Muthwille war wie weggezaubert.

Der Morgen erschien, der Mittag und der Abend auch, der Jägerhanns aber nicht. Leni hätte wohl einen Finger aus der Hand gegeben, hätte sie das Geschehene ungeschehen machen können, aber was half das, die Neue kam zu spät.

Einige heimkehrende Holzfäller hatten den Hanns begegnet und gefragt: „Wohin noch so spät!“ seine kurze Antwort war: „Auf den Schlern!“ sie lachten zum vermeintlichen Scherz und ließen ihn gehen. — Der Leni war aber nicht mehr um's Lachen! Sie rang verzweiflungsvoll die Hände, nannte sich laut seine Mörderin und beschwor einen Jeden auf ihren Knien, den unglücklichen Hanns aufzusuchen. — Am zweiten Tage brachen einige Männer nach dem Schlern auf; ich war auch dabei; mit der größten Anstrengung und Lebensgefahr arbeiteten wir uns durch den verwehten Steig bis zum ersten Alpenmahd hinauf, weiter vorzudringen war

unmöglich. Da fand ich am Rande der gähen Schlernwand den Hut vom armen Jägerhanns, und wir waren jetzt Alle überzeugt, daß er ein erbarmungswerthes Opfer seiner Liebe zur muthwilligen Leni geworden war.

Doch ihr Trutz ward auch kläglich gekrochen.

Als ich ihr den Hut brachte, sagte sie mit einem schrecklich verwirrten Blick, den ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde: „Ist das Alles?“ darauf sank sie zusammen und über drei Tage schwebte sie zwischen Leben und Tod.

Als sie das Lager verließ, war's nur mehr der Schatten von der schönen Leni, sie welkte sichtlich dahin und in der nächsten Fastnacht darauf wurde ihr Traum auch richtig erfüllt — der Hanns hatte sie abgeholt.

Wie der verschlafene Hanns vor zwanzig Jahren ins Dorf zurückkam, elend, verwildert, mit verwirrtem Kopf, das ist einem Jeden bekannt, was er aber dreißig Jahre lang getrieben hat, wie er der Gefahr jener Nacht entging und auf welche Art er sich stiftete, das weiß nur der dort droben, der Hanns selber kann's nicht sagen, denn sein Verstand ist dahin. — Ihr wißt aber jetzt Alle, wie's ihm ergangen ist, daß er kein Schatzgräber und Teufelsbanner war, wie Ihr glaubt, sondern ein braver redlicher Mensch, den nur seine Liebe ins Elend gestürzt hat; d'rum seid mitleidig mit ihm und spiegelt's Euch an seinem Schicksal, und hat a Dirndl einen braven Bub'n, so soll sie Gott danken und ihm die Hand geben, und ihn nicht falsch machen durch Foppen und einfältiges Spröbethun, damit es ihr nicht auch er-

geht wie der leichtfertigen Leni, die Gott trösten mag. Amen.“

Also endigte Weit seine Erzählung; die Lichter waren weit hinabgebrannt und verbreiteten nur mehr eine schwache Helle in der weiten Stube, wo das fröhliche Geplauder der Hochzeitgäste einem bangen Schweigen Platz gemacht hatte.

Da richteten sich unwillkürlich die Blicke Aller in die Ecke, wo der verschlafene Hanns in seiner vorigen Stellung noch unbeweglich da saß. Weit ging auf ihn zu und indem er ihm sachte auf die Achsel klopfte, sprach er: „Geh Hanns, geh' jetzt auch schlafen!“ Der schlief aber schon gar fest und gut — die Engel des Herrn hatten ihn abgeholt in das Land der ewigen Ruhe.

„Liebe Nachbarn,“ sagte Weit mit schwer bekämpfter Mühlung in feierlichem Tone, „der verschlafene Hanns wird wohl jetzt bei seiner Leni sein — er hat's überstanden.“

